

Frank Surall

Das Kreuz im Gedicht

Eugen Rosenstock-Huessys Verslitaneien von 1917 als Siegel
der Begegnung mit Franz Rosenzweig

1. Einleitung: Billardkugeln?

Mitten im Ersten Weltkrieg führten Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock im Jahr 1916 ihren inzwischen berühmten Briefwechsel über Judentum und Christentum: der eine im Osten auf einem mazedonischen Beobachtungsposten, der andere im französischen Westen.¹ Nach dessen Abschluss fassten beide Briefpartner den Entschluss, den Briefwechsel maschinenschriftlich zusammenzustellen und in einem Briefbuch dem Freundeskreis zugänglich zu machen.² Die Briefe sollten ergänzt werden durch zwei „Verslitaneien“, die Eugen Rosenstock 1917 im Rückblick auf die briefliche Auseinandersetzung verfasst hatte. Das Vorhaben des Briefbuchs wurde nicht ausgeführt. Ohne die Gedichte wurde der Briefwechsel erstmals 1935 als Anhang einer Auswahl von Briefen Rosenzweigs publiziert.³ Die nur im Gedächtnis von Rosenzweigs Cousine Gertrud Oppenheim über 50 Jahre bewahrten Gedichte wurden erst 1968 von Eugen Rosenstock-Huessy zusammen mit einem Rückblick auf seinen Briefwechsel mit Rosenzweig publiziert.⁴ Rosenstock-Huessy gab zu, er selber habe sich zu diesem Zeitpunkt lediglich noch an zwei Verse aus dem ersten und an nichts

1 Zur Interpretation dieses Briefwechsels aus Sicht des Verfassers vgl. Frank Surall: *Juden und Christen – Toleranz in neuer Perspektive. Der Denkweg Franz Rosenzweigs in seinen Bezügen zu Lessing, Harnack, Baeck und Rosenstock-Huessy*. Gütersloh 2003, S. 179-248.

2 Vgl. Franz Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher. Gesammelte Schriften I*. Haag 1979, Bd. 1, S. 320, 487; ferner den in der Druckausgabe fehlenden Anfangsabschnitt im Brief an Anna Margaretha (Margrit/„Gritli“) Rosenstock vom 24.6.1918, http://www.ka-talog.de/1918/1918_html/VI-18.htm (Zugriff am 14.7.2008).

3 Franz Rosenzweig: *Briefe*. Berlin 1935, S. 635-720.

4 Eugen Rosenstock-Huessy: „Billardkugeln? Zwei Verslitaneien von 1917“, in ders.: *Ja und Nein. Autobiographische Fragmente aus Anlaß des 80. Geburtstages des Autors im Auftrag der seinen Namen tragenden Gesellschaft*, hg. von Georg Müller. Heidelberg 1968, S. 166-172, hier: 166-168; zu Gertrud Oppenheim vgl. S. 171.

mehr aus dem zweiten Gedicht erinnern können.⁵ An wenigen Stellen sind formale Probleme festzustellen, die wohl auf kleinere textliche Verderbnisse schließen lassen (s. u.). Insgesamt ist der Erhaltungszustand angesichts der ungewöhnlichen Überlieferungsgeschichte jedoch exzellent.

Die Gedichte wollten in beider Namen sprechen und ein Siegel unter die Briefe und die in ihnen vollzogene Verbindung der beiden Briefschreiber setzen. Sie bedeuteten keinen Abschluss im strikten Sinne, denn die Korrespondenz ging bis zu Rosenzweigs Tod in unterschiedlicher Intensität weiter. Siegel sind die Gedichte im Sinne einer solennen Sicherung des Ertrags des Briefwechsels von 1916, den sie ungeachtet der Fortsetzung der brieflichen Korrespondenz nach 1916 als eine abgeschlossene Einheit zusammenfassten. Auf die Autorität dieses Siegels konnte man sich in späterer Zeit berufen, wenn bestimmte Einsichten in Vergessenheit zu geraten drohten.

Eugen Rosenstock-Huussy gab den Gedichten 1968 die Überschrift „Billardkugeln?“ Diese Überschrift erläuterte er, ohne dass der im Fragezeichen ausgedrückte Vorbehalt noch eine Rolle spielte, im Begleittext wie folgt: „Mit dem Briefwechsel von 1916 tritt der Abtausch ein: Eugen lernt unendliche Geduld, Franz wird endlich ungeduldig. Wie sich die Elfenbeinkugeln im Billard gegenseitig ihr ‚Effet‘ übertragen, so ist der Rhythmus von Franz auf Eugen, von Eugen auf Franz umgesprungen.“⁶ Während der zwei Jahre ältere Rosenzweig 1916 „weit hinter seinen Altersgenossen zurück“ war,⁷ nach abgebrochenem Medizinstudium ohne sichere berufliche Perspektive, wurde Rosenstock „mit 17 Abiturient, mit 20 Doktor, mit 24 Privatdozent“.⁸ Schon kurze Zeit vor dem Briefwechsel war jedoch bei Rosenstock ein gewisser Stillstand eingetreten. Rosenstock klagte 1916 gegenüber Rosenzweig: „Weshalb kamen Sie nicht vor einem Jahre, vor einem halben Jahre? Da war ich geladen wie eine Starkstromleitung. Nun bin ich wie eine der verdammten, jetzt käuflichen Batterien für Taschenlam-

5 Eugen Rosenstock-Huussy (Hg.): *Judaism Despite Christianity. The „Letters on Christianity and Judaism“ between Eugen Rosenstock-Huussy and Franz Rosenzweig*. [University of Alabama Press] 1969, S. 171, Anm. 1.

6 Rosenstock-Huussy: „Billardkugeln?“, S. 170. Vgl. schon zu Beginn des Briefwechsels von 1916 im vierten Brief Rosenstocks vom 19.7.1916: „Was Sie aufgeben, suche ich, was Sie suchen, war bei mir im Anfang“ (Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 218).

7 Rosenstock-Huussy: „Billardkugeln?“, S. 170.

8 Ebd.

pen“.⁹ Durch den Briefwechsel habe sich diese Situation nicht geändert, wohl aber habe Rosenstock in der Folgezeit „unendliche Geduld“ gelernt.¹⁰ Auf der anderen Seite habe Rosenzweig bald darauf in einer kurzen Phase extremer Produktivität den *Stern der Erlösung* „zwischen Ende August 1918 und Februar 1919 ‚ausgespien‘“, wie einige Jahre zuvor Rosenstock sein „Professorenbuch“ *Königshaus und Stämme*¹¹ „ausgespien“ habe.¹²

Im Folgenden sollen zunächst die beiden Verslitaneien analysiert werden. Dabei wird sich zeigen, dass die Form der Gedichte für Eugen Rosenstock kein bloßes Hilfsmittel ist, das der Aussage gegenüber inferior wäre. Was herkömmlich als Form bezeichnet wird, führt vielmehr in die Tiefe der Gedichte hinein, wo Inhalt und Form verschmelzen. Die „Analyse“ soll die Gedichte nicht in ihre kleinsten Einzelheiten zerlegen, sondern im Gegenteil ein Verständnis ihrer

⁹ Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 275.

¹⁰ Rosenstock-Huessy: „Billardkugeln?“, S. 170.

¹¹ Eugen Rosenstock: *Königshaus und Stämme in Deutschland zwischen 911 und 1250*. Leipzig 1914; zweite Habilitationsschrift zur Erweiterung der Leipziger Habilitation für Deutsches Privatrecht und deutsche Rechtsgeschichte aus dem Jahr 1912 auf das Gebiet des Staatsrechts; zudem 1923 in Heidelberg als Dissertation zum Dr. phil. angenommen. Vgl. ders.: „Mihi est propositum. Ein autobiographischer Zusatz zur ‚Sprache des Menschengeschlechts‘ (1950, ergänzt 1965)“, in ders.: *Ja und Nein*, S. 17-106, hier 69 f.

¹² Rosenstock-Huessy: „Billardkugeln?“, S. 170; zu Rosenzweigs Kennzeichnung von Rosenstocks Produktivität in der vorangegangenen Phase mit dem Verb „aus-speien“ vgl. ebd. S. 169. Spekulativ brachte Rosenstock im Folgenden Rosenzweigs spätere Krankheit mit dieser Phase gesteigerter Produktivität ursächlich in Verbindung, indem er fortfuhr: „er hat dafür mit seiner lebensverkürzenden Krankheit (Multiple Lateralsklerose) bezahlt. Denn die Trance der Inspiration riß ihn aus einem kraftvollen Leibe heraus, und er fand hernach in seinen Leib nicht mehr ganz zurück“ (S. 170). Es entsprach der Selbstdeutung Rosenzweigs, dass er ein Buch, das er von sich „selbst höchstens als altem Mann je erwartet hätte [...], in einer sechsmonatlichen [sic] ἔκστασις hinschmierte“ (Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2, S. 649). Vgl. dagegen zur Genese der Krankheit aus Sicht des behandelnden Arztes und Freundes: Richard Koch: „Beschreibung von Rosenzweigs Krankheit aus Richard Kochs ‚Quadrigena-Theorie‘“, in: Frank Töpfer/Urban Wiesing (Hg.): *Richard Koch und Franz Rosenzweig. Schriften und Briefe zu Krankheit, Sterben und Tod*. Münster 2000, S. 109-110, hier: 109 („eine während des Krieges durchgemachte akute fieberhafte Encephalitis“); Richard Koch: „Franz Rosenzweig und seine Krankheit“, in: *Der Morgen* 5 (1930), S. 562-582, auch in: Töpfer/Wiesing (Hg.), ebd., S. 89-108, hier: 99 ff.); zur unterschiedlichen Perspektive Udo Benzenhöfer: *Ärztliche Wahrheit – patientliche Wahrheit. Franz Rosenzweig, seine Krankheit und seine Ärzte (unter besonderer Berücksichtigung von Richard Koch und Viktor von Weizsäcker)*. 2. Aufl., Münster 2007, S. 16 ff., 32 ff.

Gestalt erschließen. Anschließend ist darzustellen, wie Franz Rosenstock den von Eugen Rosenstock empfangenen Anstoß aufnahm und ins eigene Denken umsetzte.

2. *Begegnung im Modus der Kollision – die Verslitaneien von 1917*

Die beiden Verslitaneien liegen in zwei Ausgaben im Druck vor. Die bereits erwähnte Ausgabe in *Ja und Nein* aus dem Jahr 1968 druckt unter der Überschrift „Billardkugeln?“ nach dem einleitenden lateinischen Segensgruß „Eugenius Francisco Salutem“ die erste Verslitanei in 18 Zeilen, ohne weitere Untergliederung, ab. Dann fügt sie in Klammern die erläuternde Bemerkung an: „Zitiert in einem Brief vom 14.8.1917 von F. R. an Trudchen Oppenheim, ‚zur Sicherung vor den Tücken der Feldpost‘, mit Erklärungen zum Gedicht.“¹³ Brief und Erklärungen sind offenbar nicht erhalten, die Angabe bietet aber einen verlässlich scheinenden Terminus ad quem der Abfassung. Anschließend wird das zweite Gedicht auf 70 Zeilen, nahezu ohne Untergliederung, präsentiert, woran sich Rosenstock-Huessys erläuternder Text aus dem Jahr 1967 anschließt. Nach Vers 25 wird freilich mit einer Leerzeile eine Zäsur gesetzt. Ferner werden die Verse 46-49 eingerückt. Erläutert wurden diese editorischen Maßnahmen nicht.

Ein Jahr später wurden beide Verslitaneien erneut als Epilog in *Judaism Despite Christianity*, der englischen Übersetzung des Briefwechsels zwischen Rosenstock und Rosenzweig aus dem Jahr 1916, publiziert und außerdem ins Englische übersetzt.¹⁴ Dieser Ausgabe ließ Rosenstock-Huessy eine viel knappere Einleitung vorangehen. Die editorische Gestaltung der deutschen Originale ist noch sparsamer: Nach der römischen Ziffer I, die den Eingangsgruß eindeutiger als in der deutschen Ausgabe nur auf das erste Gedicht bezieht, folgen das erste Gedicht ohne Untergliederung und dessen englische Übersetzung mit dem wirren und irreführenden Versuch einer Untergliederung durch Leerzeilen nach den Versen 5, 7, 11, 12. Dann wird unter der römischen Ziffer II das zweite Gedicht ohne die Leerzeile und die Ein-

13 Rosenstock-Huessy: „Billardkugeln?“, S. 166; nach der Ausgabe ebd., S. 166-168, richten sich grundsätzlich alle folgenden Zitate.

14 Vgl. Rosenstock-Huessy: *Judaism Despite Christianity*, S. 172-177; dazu die Einleitung, S. 171 f.

rückung der deutschen Ausgabe geboten, anschließend die englische Übersetzung ebenfalls ohne irgendeine Untergliederung.

1. Die erste Verslitanei ist durchgängig im Kreuzreim verfasst (Reimschema a-b-a-b). Das Druckbild insinuiert in beiden Ausgaben 18 Verse.¹⁵ Doch erweisen sich die vermeintlichen Verse 1-4 von Metrum und Reim her eindeutig als lediglich *zwei* Verse: die scheinbaren „Verse“ 1 und 3 sind reimlos, es sind in Wahrheit Halbverse, die in der nächsten Zeile vervollständigt werden. Erst die ergänzten Verse sind fünfhebzig wie alle anderen Verse dieses Gedichtes. Für das inhaltliche Verständnis ist es geradezu wesentlich, dass im ersten Vers, der das Gesamtthema vorwegnimmt, Gleichheit und Vielgestaltigkeit nicht auf zwei Verse verteilt sind, sondern in einem einzigen Vers miteinander verbunden werden. Eine ähnliche Verbindung wird sich auch im zweiten Gedicht in einem formal hervorgehobenen Vers zeigen. Nach der Zusammenführung der beiden ersten Verse kommt man statt auf 18 auf 16, also 4 mal 4 Verse. Die vier Kreuzreime, welche die Zwillingverse in den jeweiligen Strophen kreuzförmig ordnen, bilden auch in der Gesamtordnung der Strophen ein symmetrisches Kreuz (s. Abb. 1).

Das Gedicht handelt von dem bereits angesprochenen Wechsel im Lebensrhythmus, der jedoch 1917 erst andeutungsweise erkennbar war. Beide sind noch nicht „genesen“. Die Genesung, mit der das Gedicht schließt, wird im letzten Vers im Futur erst noch erwartet. Rosenstock hat sich noch nicht mit unendlicher Geduld in seinen neuen Lebensrhythmus eingelebt, der gänzlich negativ als „verkohlttes Feuer“ und „überhitztes Wasser“ und damit als Endstadium statt als Neubeginn betrachtet wird. Umgekehrt sieht Rosenstock bei Rosenzweig das künftige Werk vorerst nur wie in den Knospen einer Pflanze angelegt und noch nicht entfaltet. Undurchlässig wie eine Mauer lässt er noch nichts aus sich heraus. Der Briefwechsel erscheint so als der Moment, in dem beide Rhythmen gleich sind, wenngleich mit umgekehrten Richtungskoeffizienten: bei Rosenstock das Nicht-mehr- und bei Rosenzweig das Noch-nicht-Bewegtsein.

15 Rosenstock-Huessy: *Judaism Despite Christianity*, S. 173, bietet im deutschen Text ebenfalls 18 Verse, kommt in der englischen Übersetzung aber auf 16 Verse, indem sie (richtig) V. 3 und 4 sowie (falsch) V. 12 und 13 zu je einem Vers zusammenfasst.

Eugenius Francisco Salutem.

[1. Er-/Es-Strophe]

Vielleicht ist jeder gleich: gleich vielgestaltig,
Hält er des Wesens Kräfte reich gebunden.
Doch blieb es dennoch immer mannigfaltig,
Was jeder an dem andern heimgefunden.

[2. Franz-Strophe / Du-Ich]

Nun seh ich dich wie eine Mauer
starren
Zu Schutz und Halt – ich ström' in
offnen Wellen
Doch ist's bei dir vielleicht nur
letztes Harren,
Zu dem dir schon der Sinne Knospen
schwellen.

[3. Eugen-Strophe / Ich-Du]

Nun schein ich dir ein Schwert,
zur Tat geschmiedet,
Und bin doch nur ein schnell
verkohltes Feuer –
Ein überhitztes Wasser, das
versiedet.
Mein Tag rinnt doppelt schnell
und doppelt teuer.

[4. Wir-Strophe]

Da bleibt uns nichts als tröstendes Bedenken.
Des Einen Last ist Lust dem andern Wesen;
Wir müssen uns einander schon verschenken:
Du hast's – ich brauch's – so werden wir genesen.

Abb. 1: Die erste Verslitanei

Die Gemeinsamkeit der ersten Strophe tritt in der Querstrebe in eine Franz-Strophe links und eine Eugen-Strophe rechts auseinander, die eng aufeinander bezogen sind. Beide sind symmetrisch konstruiert, beginnen mit demselben Wort; nur die Perspektive von Ich und Du ist verschieden: „Nun seh ich dich“ beginnt die Franz-Strophe. „Nun schein ich dir“ beginnt die Eugen-Strophe. Die getrennten Perspektiven werden in der vierten Strophe zur gemeinsamen Wir-Perspektive zusammengeführt: „Da bleibt *uns* nichts als tröstendes Bedenken“, lautet der erste Vers der vierten Strophe. Rückblickend erweist sich die Gemeinsamkeit der ersten Strophe nur als vorläufige: das Wir fehlt dort noch. So führt der Kreuzweg vom unpersönlichen „jeder an dem anderen“, vom „Er“ und vom „Es“ in der ersten Strophe über das Du-Ich der zweiten und das Ich-Du der dritten Strophe zur Erfüllung im Wir der vierten Strophe. Der letzte Vers des Gedichts zieht ge-

wissermaßen das Fazit des zurückgelegten Weges: „Du hast's – ich brauch's – so werden wir genesen.“ Dieser Weg vom Du über das Ich zum Wir ist von entscheidender Bedeutung für Rosenstocks „Kreuz der Wirklichkeit“. Bereits in der *Angewandten Seelenkunde*, deren Vorform er 1916 als „Sprachbrief“ an Rosenzweig schickte, hieß es: „Die Grammatik der Seele braucht aber die drei Personen alle drei. ... Die Seele wandelt vom Es über das Du zum Ich und umgekehrt.“¹⁶ Am Ende der *Angewandten Seelenkunde* aber steht die Sprache der Gemeinschaft, die Es, Du und Ich „im dröhnenden Wir“ verschmilzt.¹⁷

2. Ebenso eindrücklich ist die formale Gestaltung der zweiten, längeren Verslitaneei (s. u. Abb. 2). Sie beginnt mit einer langen Kette von 25 *nebeneinander* fließenden Verse im Paarreim (Reimschema: a-a-b-b). Die ersten zehn Verse stellen unpersönliche Differenzen von Judentum und Christentum neben- bzw. gegeneinander, allenfalls mit „hier – dort“ oder „und“ verbunden: „Item Bund, Alter und Neuer, / Freier, Getreuer, / Sünde, Gesundheit, / Hie Hundheit, hie Wundheit, / Zucht hier, dort Züchtigung, / Ghetto, Verflüchtigung, / Kirche und Synagogen, / Naturgesetze und Regenbogen, / Zuchtwahl und doch das All, / Sündenvergebung und Sündenfall“ (V. 1-10).

Diese unpersönlichen Aussagen werden in den folgenden 15 Versen in die persönliche Beziehung zweier Individuen überführt. Dabei erscheint das Wir schon zu Beginn abgeschwächt auf („uns“, V. 11). Ansonsten herrscht in den Versen 11-25 aber die Rede in der 3. Person Singular vor, ein explizites „wir“ fehlt. Die Verse sind damit weitgehend auf derselben Sprachebene angesiedelt wie die erste Strophe des ersten Gedichts. Sie beginnen: „Jedem von uns beiden das Seine, / Aber er ist damit nicht alleine, / Hat einen Zwilling im andern Lager, / Des eignen Brustteufels leibhaftigen Schwager, / Seinen guten Engel zum Finden der Maße, / Seinen Prügelbengel beim Laufen der Straße, / Seinen Feind im Raum, seinen Freund in der Zeit“ (V. 11-17). Die beiden Lager, Judentum und Christentum, werden nicht zusammengeführt, sondern bleiben getrennt. Die Abgeschlossenheit der beiden Lager wird jedoch dadurch überwunden, dass ein „Zwilling im andern Lager“ ausgemacht wird. Mit dieser Bezeichnung wird über die Verwandtschaft hinaus eine Gleichrangigkeit, oder mit einem tieferen Be-

16 Eugen Rosenstock-Huussy: „Angewandte Seelenkunde (1916/1923)“, in ders.: *Die Sprache des Menschengeschlechts. Eine leibhaftige Grammatik in vier Teilen*. Bd. 1, Heidelberg 1963, S. 739-810, hier: 756.

17 Vgl. ebd. S. 780 ff. (zit. 782); Rosenstock-Huussy: „Mihi est propositum“, S. 34-36.

griff: eine Ebenbürtigkeit von Jude und Christ zum Ausdruck gebracht. Der Zwilling hat freilich nicht nur eine positive Bedeutung: Er ist beides, Engel und Prügelnegel bzw. Freund und Feind.

Von der Verschiedenheit des Glaubens her besteht eine unüberwindliche Feindschaft im Raum, von dem das Christentum Besitz ergreift. „Der Raum ist die Form des Nebeneinanders“, heißt es später bei Rosenzweig im *Stern der Erlösung*.¹⁸ Die gemeinsame Hoffnung hingegen, der beide in der Zeit entgegeneilen, begründet eine ebenso starke Freundschaft zwischen dem Juden und dem Christen. Zwischen ihnen kann es daher weder eine reine Freundschaft noch eine absolute Feindschaft geben. In dem grundlegenden Brief an Rudolf Ehrenberg vom 31.10.1913 formulierte Franz Rosenzweig dies so: „Das ist die Verbindung von Gemeinschaft und Ungemeinschaft (Gemeinschaft, notwendige, weil aus gleicher Wurzel gespeiste, des ewigen Ziels, Aufeinanderangewiesenheit und daher Trennung in aller Zeit) – die ich dir vorlege, damit du sie objektiv anerkennst“.¹⁹

Die Spitzenformel „Seinen Feind im Raum, seinen Freund in der Zeit“ wird formal in exzeptioneller Weise dadurch herausgehoben, dass sie als einziger Vers im gesamten Gedicht reimlos bleibt. Der Vers besitzt keinen Reimpartner, was man in der Lyrik eine „Waise“ nennt, also ein „verwaister“ Vers. Anders gewendet: Er ist selber zweiwertig, steht als Einzelvers anstelle von zwei Versen. Der Vers *ist*, was er aussagt. Er überwindet die Zweiheit von Feindschaft und Freundschaft, indem er sie in einem einzigen Vers verbindet. Mit diesem *einen* Vers „Seinen Feind im Raum, seinen Freund in der Zeit“ ist *alles* gesagt, er bedarf keiner Ergänzung.

Der Vers setzt eine formale Zäsur und untergliedert den zweiten Teil der Paarreime in zwei Hälften von 7 (= 8 – 1; V. 11-17) und 8 Versen (V. 18-25). Im zweiten Teil nehmen die Verse 20 f. den Reim und sogar das erste Reimwort des letzten Reimpaars des ersten, kontrastiven Teils (V. 9 f.) auf. Das „All“ mit seinen entfremdenden Gegensätzen wird nun aber im Sinne von V. 17 betont als *zeitliches* All (V. 20) in eine Perspektive zwischen Alter und Zukunft (V. 22), welche die fernsten Geschlechter (V. 24) mit umfasst, gestellt. Das heutige Lied (V. 25), der Gesang der Verslitanei Rosenstocks, schafft eine Gegenwart, die sich bis zum „siebenten Himmel“ aufschwingt – die

18 Franz Rosenzweig: *Der Stern der Erlösung. Gesammelte Schriften II*. Haag 1976 (ND, Frankfurt a. M. 1996), S. 217.

19 Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 137.

Entrückung in den „dritten Himmel“ (2. Kor. 12,2) überbietend – und von dort die Gegensätze in ihrer zeit-räumlichen Notwendigkeit und Begrenzung überblickt.

In V. 26 erscheint erstmals ein *Wir*, betont als erstes Wort des Verses, und danach in einer *Wir*-Strophe (V. 26-35) nicht weniger als fünfmal aufgenommen (V. 28, 30, 31, 32, 35). Scheinbar fehlt, anders als bei der *Wir*-Strophe des ersten Gedichtes, die Vermittlung von *Du* und *Ich*. Die mehrfache *W*-Alliteration mit *Wir* in V. 28 und 31 („*Wir* müssen uns *w*undern und *w*eiterreisen / ... / *Wir* werden verwandelt im Wandel der Zeiten“) schafft eine spannungsvolle Verbindung zur *W*-Alliteration ohne *Wir* in V. 18 („In den Wellen des *W*illens gleichartig *w*iegend“).

Mit dem Erscheinen des *Wir* korrespondiert ein zweites Sprachereignis: Vom 32. Vers an begegnen auf einmal Kreuzreime (in Abb. 2 kursiv). Das Nebeneinander der Paarreime wird aufgebrochen, indem die Verse ineinander verschränkt werden: „*Wir* sind die Zeit, ihr Amboss und Hammer, / Wer erblickt zwischen Amboss und Hammer das Band? / Wer übersetzt sich den Hof in die Kammer? / Dem großen Vergleichler nur sind wir bekannt“ (V. 32-35). Der Kreuzreim führt auch in der zweiten Verslitaneei die Form des Kreuzes in das Gedicht ein. Sowenig die Kreuzform hier von Anfang an vorhanden ist, sowenig bleibt sie nach ihrem Erscheinen auf der Versebene durchgängig präsent. Nach dem Erscheinen des Kreuzes setzt vielmehr das Nebeneinander der Paarreime wieder ein. Im Wandel der Zeiten die Perspektive des großen Vergleichlers einnehmen zu wollen, wäre anmaßend. Die Form des zweiten Gedichtes zeigt nicht wie diejenige des ersten Gedichtes die Vollendungsform des Kreuzes, sondern erzählt vom *Weg* des Kreuzes. Das Kreuz begleitet die Reihe der Paare von nun an bis zum Schluss. Die wiederkehrenden Kreuzreime konstituieren, wie noch näher zu zeigen ist, vier Strophen, in denen das Kreuz seine Enden über die gesamte zweite Hälfte des Gedichts spannt.

Item Bund, Alter und Neuer,
 Freier, Getreuer,
 Sünde, Gesundheit,
 Hie Hundheit, hie Wundheit,
 (5) Zucht hier, dort Züchtigung,
 Ghetto, Verflüchtigung,
 Kirche[n] und Synagogen,
 Naturgesetze und Regenbogen,
 Zuchtwahl und doch das All,
 (10) Sündenvergebung und Sündenfall.

Jedem von uns beiden das Seine,
 Aber er ist damit nicht alleine,
 Hat einen Zwilling im ander[e]n Lager,
 Des eignen Brustteufels leibhaftigen Schwager,
 (15) Seinen guten Engel zum Finden der Maße,
 Seinen Prügelbengel beim Laufen der Straße,
 Seinen Feind im Raum, seinen Freund in der Zeit.

—
 In den Wellen des Willens gleichartig wiegend,
 In den Bildern des Stillens sich rastlos bekriegend,
 (20) Die ganze Entfremdung des zeitlichen All,
 Sein äußerster Atem und Lebensprall,
 Das Alter der Welt und sein Zukunftshoffen,
 Wieviel zwischen Leben und Tod ihr [ihm?] noch offen,
 Die fernsten Geschlechter im tausendsten Gliede,
 (25) Der siebente Himmel im heutigen Liede.

[1.]
 Wir können uns weder lieben noch hassen,
 Nicht enger noch weiter zusammenfassen,
 Wir müssen uns wundern und weiterreisen
 In sphärenklingend-gesetzlichen Kreisen,
 (30) Wir wandeln uns nicht durch Kampf und Bestreiten,
 Wir werden verwandelt im Wandel der Zeiten.
Wir sind die Zeit, ihr Amboss und Hammer,
Wer erblickt zwischen Amboss und Hammer das Band?
Wer übersetzt sich den Hof in die Kammer?
 (35) Dem großen Vergleicher nur sind wir bekannt.

[2.]	[Scharnier]	[3.]
Das Leben ist eigen und metaphorisch, Ist Knechtsgestalt und großinquisitorisch. Gott ist das Kreuz und der Davidsstern, Ist Tagesmitte und fernste Fern.	<i>Lehr mich bewahrend warten, Indem du dich sicher entfaltest, Dass aus der Kraft, der gesparten, Du Felsenfestes gestaltest.</i>	<i>Was dies nun ist? Ein so An-uns-sich-Tun, (55) Dass zwar ein jeder nur sich selber pflegt, Doch grade durch sein völlig In-sich-Ruhn Des andern Herz aufs Heftigste erregt. Concordia discordantium canonum,</i>
(40) Fanget an, ruf ich; Haltet aus, schweigst du. Wir werfen und halten Gestalten zu. <i>Wir sind nie weiter einander entfernt, Als wenn wir ein und dasselbe vollbringen, Und wenn wir uns einstens endgültig verlernt,</i> (45) <i>Wird unser Wesen zusammen erst klingen.</i>	(50) <i>Lehr ich dich reichliches Fließen, weil nur mit feurigem Kuss Sich zu weichem Genießen zähmt der beruhigte Fluss.</i>	(60) Der Zeiten Zwietracht setzt sich in uns um, Des Christen Himmel- reich, des Juden Heiligtum Sind Eins trotz Zwei als geistgesetzte Zahlen, Abhängigkeit nicht durch Voreinander-Prahlen. ²⁰

Die Menschen wandeln hier wie Klangfiguren,
Ein reiner Ausdruck aller Gotts-Naturen.
(65) Mit Brunst und Streit verwirren sie das Klingen
Der Sphärenharmonien, als die sie schwingen.
Heil uns, wenn wir uns nicht in eine[n] Sparren,
Ein Lärvlein, eine Schmeichelei vernarren,
Wenn unsre Bahn, aufstrebend und gesteigert,
(70) Sich jeder Irrung immer strenger weigert.
*Und dennoch in der Ferne ein Gesicht
Aufsteigt, dem wir im Geist verbunden bleiben,
Wie zwei Planeten mit verschied[en]em Licht
Einhellig ihre Sonnenbahn beschreiben.*
[4.]

Abb. 2 Die zweite Verslitanei. In eckigen Klammern Ergänzungen bzw. Auslassungen von mir. Kreuzreime sind kursiv gesetzt. Die Verszählung stammt von mir.

20 Der letzte Vers 59 wurde aus reimtechnischen Gründen umgestellt. Er steht in den Druckausgaben nach V. 58 „Concordia discordantium canonum“. Dort lässt sich möglicherweise der in einer anderen Verslitanei Rosenstocks überlieferte Vers „Das war des Mittelalters ganzer Ruhm“ ergänzen (Erläuterungen folgen weiter unten im Text).

Dabei verbinden die Kreuzreime des zweiten Gedichtes meist weibliche und männliche Reime. Verse mit unbetonter Endung gelten nach der herkömmlichen Verslehre als weiblich, Verse mit betonter Reimsilbe am Schluss als männlich. Die alten metrischen Konventionen waren Eugen Rosenstock, der nach eigenem Bekunden als Jugendlerner erst durch lyrische Produktion zur echten Sprache fand und sein Leben lang dichtete,²¹ genauso vertraut wie der Kreuzreim als deutlichste und etablierteste Kreuz-Form der Lyrik. Wie sehr Rosenstock das Genus der Verskadenzen im Blick hatte, belegt die erste Verslitaneei. Das Ebenmaß der 4 x 4 Verse im Kreuzreim wird dadurch abgerundet, dass dort ausnahmslos jeder Vers dieselbe, weibliche Kadenz aufweist. Nicht nur hinsichtlich des Reimschemas (Kreuzreim/Paarreim), sondern auch hinsichtlich des Versgenus führt der Kreuzweg der zweiten Verslitaneei über die Harmonie des ersten Gedichtes hinaus. Die ersten drei Reimpaare des 2. Teils der zweiten Verslitaneei, der in der ersten Druckausgabe zu Recht durch eine Leerzeile vom ersten Teil abgehoben wurde, haben wie die erste Verslitaneei weibliche Kadenz (V. 26-31). Im ersten Kreuzreim (V. 32-35) begegnen wie zuvor schon in einigen Paarreimen männliche Verse, die sich mit den weiblichen wie gezeigt kreuzweise verbinden (Hammer/Kammer: weiblich, Band/bekannt: männlich). Dann folgen drei rein männliche Reimpaare (V. 36-41), bis der zweite Kreuzreim (V. 42-45) erneut Männliches und Weibliches zusammenführt. Beide finden im rhythmischen Wechsel zueinander, um danach gleich wieder auseinanderzustreben. Mann und Frau bilden das Urbild einer Concordantia discordantium, einer Übereinstimmung des Widersprechenden. Unter dem Titel Concordantia discordantium canonum, den Rosenstock in V. 58 zitiert, hatte Gratian bis zum Jahr 1140 die verstreuten Quellen des kanonischen Rechtes gesammelt und in sog. Dicta deren Widersprüche zu klären versucht.²²

21 Vgl. Rosenstock-Huessy: „Mihi est propositum“, S. 61, 101 f. Nach Auskunft von Dr. Michael Gormann-Thelen und Dr. Eckart Wilkens sind zahlreiche unpublizierte Gedichte Rosenstock-Huessys erhalten.

22 Vgl. Peter Landau: [Art.] „Corpus Iuris Canonici“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. 4. Aufl., Tübingen, Mohr Siebeck (RGG⁴), Bd. 2 (1999), Sp. 469-471, hier: 469; auch ders.: [Art.] „Gratian“, ebd., Bd. 3 (2000), Sp. 1251. – Zur „ur-menschliche[n] Verschiedenheit von Mann und Weib“ als Paradigma der Komplementarität von Jude und Christ vgl. Franz Rosenzweig: „Lessings Nathan“, in ders.: *Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken. Gesammelte Schriften III*. Dordrecht 1984, S. 449-453, hier: 450.

Im Zentrum des Gedichtes reihen sich wie im ersten Gedicht vier Kreuzreime aneinander. Zu Recht hebt die deutsche Druckausgabe die Scharnierfunktion der Verse 46 ff. hervor, indem sie diese einrückt. Sie begeht dabei allerdings den umgekehrten Fehler wie im ersten Gedicht, indem sie nun jeweils zwei Verse in einer Zeile zusammenzieht. Sie macht so den doppelten Kreuzreim unsichtbar und stellt ihn als die übliche, oberflächlich betrachtet auch zu erwartende Abfolge von vier Paarreimversen dar. Es handelt sich jedoch tatsächlich um acht Kreuzreimverse: „Lehr mich bewahrend warten, / [hier ist schon die erste Kadenz] indem du dich sicher entfaltest, / Dass aus der Kraft, der gesparten, / du Felsenfestes gestaltest. / Lehr ich dich reichliches Fließen, / weil nur mit feurigem Kuß / Sich zu weichem Genießen / zähmt der beruhigte Fluss.“. Wir finden hier dieselbe Verbindung vom Du-Ich im ersten Kreuzreim („Lehr [du] mich“, Franz-Strophe) mit einem Ich-Du im zweiten Kreuzreim („Lehr ich dich“, Eugen-Strophe) wie in der zweiten und dritten Strophe des ersten Gedichtes.

Die beiden zentralen Kreuzreime (V. 46-53) schließen unmittelbar an den Kreuzreim an, der die 2. Strophe beschließt (V. 42-45). Völlig überraschend, aber in kunstvoller Formgebung, wird die dritte Strophe, die auf die beiden zentralen Kreuzreime folgt, mit einem Kreuzreim *eröffnet* (V. 54-57). Es folgen also vier Kreuzreime unmittelbar aufeinander. Sie bilden gewissermaßen ein Kreuz im Kreuz, in formaler Analogie zum ersten Gedicht. In der Abfolge der vier Kreuzreime wechseln sich von der Verskadenz her homogene und alternierende Kreuzreime ab: 1. Kreuzreim m-w-alternierend, 2. Kreuzreim weiblich, 3. Kreuzreim m-w-alternierend, 4. Kreuzreim männlich.

Das „Kreuz im Kreuz“ (V. 42-57) beginnt wie das umschließende Kreuz der zweiten Verslitanei (V. 26-74) emphatisch mit einem Wir („Wir können uns weder lieben noch hassen“, V. 26; „Wir sind nie weiter einander entfernt“, V. 42). Das Wir wird im Kreuz und im Kreuz im Kreuz nicht wie im ersten Gedicht gefunden, sondern das bereits gefundene Wir wird vorausgesetzt. Die Zeit vor dem Wir, von der die erste Strophe der ersten Verslitanei erzählt, findet sich im zweiten Gedicht in den Paarreimen des ersten Teils, nicht aber im Kreuz des zweiten Teils. Anders als im ersten Gedicht führt die Begegnung von Du und Ich hier in einem scheinbar umgekehrten Gefälle zu überpersönlichen Aussagen. Diese sind jedoch nicht Vor-Wir, sondern Nach-Wir, d. h. im Wir gegründet. Die Begegnung dieses Du mit diesem Ich strahlt vom Zentrum des Kreuzes her in dessen Peripherie

[1.]

(42) Wir sind nie weiter einander entfernt,
 Als wenn wir ein und dasselbe vollbringen,
 Und wenn wir uns einstens endgültig verlernt,
 (45) Wird unser Wesen zusammen erst klingen.

[2. Franz-Strophe / Du-Ich]

Lehr mich bewahrend warten,
 Indem du dich sicher entfaltetst,
 Dass aus der Kraft, der gesparten,
 Du Felsenfestes gestaltest.

[3. Eugen-Strophe / Ich-Du]

(50) Lehr ich dich reichliches
 Fließen,
 weil nur mit feurigem Kuss
 Sich zu weichem Genießen
 zähmt der beruhigte Fluss.

[4.]

Was dies nun ist? Ein so An-uns-sich-Tun,
 (55) Dass zwar ein jeder nur sich selber pflegt,
 Doch grade durch sein völlig In-sich-Ruhn
 Des andern Herz aufs Heftigste erregt.

Abb. 3 Das Kreuz im Kreuz der zweiten Verslitanei.

aus und führt dort zu den bereits angesprochenen allgemeinen Aussagen über Juden und Christen in der zweiten und in der dritten Kreuz-Strophe (V. 36-45; 54-62). Dort wird der tragende theologische Grund der über die persönliche Konstellation hinausreichenden Zwillingshaftigkeit des Juden und des Christen erkennbar: „Gott ist das Kreuz und der Davidsstern, / Ist Tagesmitte und fernste Fern. / ... / Des Christen Himmelreich, des Juden Heiligtum / Sind Eins trotz Zwei als geistgesetzte Zahlen“ (V. 38f.; 57f.). Während das durch das Kreuz symbolisierte Christentum in der Tagesmitte – der Gegenwart – wirkt, ist das durch den Davidsstern symbolisierte Judentum bereits in die fernste Ferne des Eschaton entrückt. Trotz dieser Differenz wird Gott gleichermaßen in beiden gesehen. Vom eschatologischen Ziel her wird die Einheit beider aussagbar, ohne dass dadurch die gegenwärtige Zweigestalt aufgehoben würde. Diese Dimension, welche über die individuelle Komplementarität hinausgeht und die Beziehung zwischen Kirche und Synagoge einbezieht, betonte Rosenstock anders als 1968 noch 1935 in der Einleitung zur ersten Publikation des Briefwechsels, indem er dessen Inhalt „die ewigen, typischen, überpersönlichen Fra-

gen des Daseins von Jud und Christ inmitten der Völkerwelt“ und „objektive Wahrheit“ nannte; das „subjektive und persönliche Element ... stellt nur den unentbehrlichen Brennstoff dar, ohne den sich auch und gerade das sachlichste Zwiegespräch nicht entzünden kann“.²³ Es ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der Beziehung zwischen Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock, dass die allgemeine Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Christen nicht Voraussetzung, sondern Ergebnis ihrer personalen Begegnung ist. Im Kreuz der Wirklichkeit ist Rosenstock-Huussy zufolge echte objektive Lehre erst ein viertes und Letztes, dem Du, Ich und Wir vorausgehen.²⁴

In der dritten Kreuz-Strophe (V. 54-62) ist das Versmaß offensichtlich gestört. Auf den Kreuzreim V. 54-57 folgen lediglich fünf Verse, sodass die dritte Strophe einen Vers weniger umfasst als die parallele zweite Strophe (V. 36-45). Die Verse 58-62 weisen in beiden Druckausgaben das Reimschema a-b-a-a-b auf. Sie sind also weder im Paarreim noch im Kreuzreim abgefasst. Für diese in beiden Gedichten singuläre Abweichung ist kein Grund erkennbar. Aufgrund des Versbaus wären an dieser Stelle Paarreime zu erwarten. Die beiden letzten Verse 61-62 (a-b) bilden einen versübergreifenden Sinnzusammenhang, der nicht aufgelöst werden kann. Ohne weiteres lässt sich hingegen V. 58 nach V. 62 stellen, sodass sich das a-a-a-b-b ergibt (s. Abb. 2). Die ersten drei Verse wären genau genommen ein sog. Dreireim, dessen überzähliger Reimpartner aufs Ganze gesehen die Waise in V. 17 ausglich. Freilich bleibt unbefriedigend, dass die dritte Strophe insgesamt nicht einen Vers zuviel, sondern einen zuwenig aufweist. Da in V. 63 ein neuer Sinnzusammenhang beginnt, können von dort keine Verse zur dritten Strophe gezogen werden. In der englischen Ausgabe der Gedichte teilt eine Anmerkung mit, dass Rosenstock in einer kurz vorher entstandenen Verslitanee ebenfalls den Vers „Concordia discordantium canonum“ verwendet und durch das Reimpaar „Das war des Mittelalters ganzer Ruhm“ ergänzt habe.²⁵ Spekulativ lässt sich zumindest fragen, ob Rosenstock nicht ursprünglich den Partnervers

23 Eugen Rosenstock: „Einleitung“, in: Rosenzweig: *Briefe* (1935), S. 638-639, hier: 638.

24 Vgl. Rosenstock-Huussy: „Mihi est propositum“, S. 58 f., 98. Die scheinbare Spannung zu den Ausführungen im Anschluss an die „Angewandte Seelenkunde“ löst sich dadurch, dass bereits dort die Abfolge Es-Du-Ich-Wir, die der Interpretation der ersten Verslitanee zugrunde lag, nicht als unumkehrbar gedacht ist, sondern der Weg zum Es zurückführt. Der Grundgedanke echter Objektivität als Letztem (Es als Nach-Wir statt als Vor-Wir) kann daher wohl schon für 1917 vorausgesetzt werden.

25 Vgl. Rosenstock-Huussy: *Judaism Despite Christianity*, S. 177, Anm. 2.

mit übernommen hatte. In den Kontext („der *Zeiten* Zwietracht“ als Kontrast im Folgevers) würde er jedenfalls gut passen.

Die vierte Strophe im Kreuz der zweiten Verslitanei (V. 63-74) ist wieder in fast vollkommener formaler Entsprechung zur ersten Strophe im Kreuz (V. 26-35) gebildet. Die Reihe von Paarreimen mit ausschließlich weiblicher Kadenz (V. 63-70/26-31) wird wie in der ersten Strophe von einem alternierenden Kreuzreim beschlossen (V. 71-74/32-35). Die Motive des Sphärenklangs und der kreisförmigen Reise aus der 1. Strophe werden in der 4. Strophe mit den Klangfiguren, die das Klingen der Sphärenharmonien verwirren, und dem Bild der Planetenbahn wieder aufgenommen.²⁶ Die Strophen 1 und 4 sind also durch die vollkommene, „harmonische“ Gleichgestalt und die Motivverbindungen genauso eng aufeinander bezogen, wie auf andere Weise – nämlich durch die Verbindung ihrer Kreuzreime mit dem Zentrum – die Strophen 2 und 3 besonders eng aufeinander bezogen sind. Nur die Form des Kreuzes kann diese Verbindungen der Strophen adäquat ausdrücken.

Ein Kreuzreim steht auch am Ende des Gedichtes: „Und dennoch in der Ferne ein Gesicht / Aufsteigt, dem wir im Geist verbunden bleiben, / Wie zwei Planeten mit verschiedenem Licht / Einhellig ihre Sonnenbahn beschreiben.“ In diesen letzten Versen gelangt die Verschmelzung von Form und Inhalt auf ihren Höhepunkt. Besser als in der Verslitanei lässt sich die Verbindung von Gemeinschaft und Ungemeinschaft im Zeichen des Kreuzes und damit der Offen-

26 Zum Motiv der Sphärenharmonie vgl. in der einzigen (unverändert) publizierten „St.-Georgs-Rede“ Rosenstocks von Ende 1915: „Kriegsteilnehmer aller Länder vereinigt euch! St.-Georgs-Reden“, in ders.: *Die Sprache des Menschengeschlechts*, Bd. 2, 1964, S. 15-19, hier: 18 f. – Rosenzweig schrieb zu den Klangfiguren in V. 59 am 4.3.1918 an Margrit Rosenstock-Huessy: „Ich bin noch immer nicht wieder zur allgemeinen Menschenliebe fähig und sehe die Soldaten an als ob es Haustiere wären, noch nichtmal Tiere im Zoo (was sie doch *sind*). Ich habe den ganzen Tag in mich Eugen und dich hineingestarrt, und Eugens Wort von den Klangfiguren (aus dem grossen Gedicht) hat mich nicht losgelassen – ohne dass ich es verstand. Wir sind eben *keine* Klangfiguren, keine reinen Klänge. Was sind wir denn? Weiss ich's und will es mir bloss nicht sagen??“ Einen Tag später allerdings: „Wir sind *doch* Klangfiguren. Haben wir uns denn im Juni 17 ‚kennen gelernt‘? Doch wirklich nicht; sonst wären wir nicht gleich ‚so befreundet‘ gewesen“ (Franz Rosenzweig: *Die „Gritli“-Briefe. Briefe an Margrit Rosenstock-Huessy*, hg. von Inken Rühle und Reinhold Mayer, mit einem Vorwort von Rafael Rosenzweig. Tübingen 2002, S. 50 f.). Parallel wurde die vollständige Internet-Ausgabe der Korrespondenz konsultiert (<http://www.ka-talog.de>). Um das Auffinden zu erleichtern, wird im Folgenden stets das Datum des betreffenden Briefes angegeben.

barung kaum ausdrücken. Das Kreuz fehlt am Anfang, erscheint in der Mitte und bleibt bis zum Ende, das Verschiedenartige auf eine geordnete Bahn führend. Es ist keine vom Mensch bloß zu entdeckende, ewige Schöpfungsordnung, sondern eine kontingente Geschichtsmacht.²⁷

Das Kreuz bestimmte also nicht nur Eugen Rosenstock-Huessys Denken, sondern auch sein Dichten. Die beiden Verslitaneien von 1917 sind Kreuz-Gedichte. Dass Rosenstock die Ebenbürtigkeit von Kreuz und Davidsstern nicht in formaler Neutralität oder Dualität, sondern in Kreuzform ausdrückte, entspricht dem späteren Versuch Franz Rosenzweigs, im dritten Teil des *Stern der Erlösung* die Ebenbürtigkeit in der Sternform auszusagen. Dasselbe gilt für die lyrische Form, die trotz aller expressiven Würdigung des Du und des Wir die Form des Ich ist.²⁸ Das lyrische Ich spricht in den höchsten Tönen vom oder gar zum Du – das Du selber *muss* im Gedicht aber sprachlos bleiben, eben weil es sich um ein Gedicht handelt. Wie sich nur im Zeichen des Kreuzes (oder des Sterns) die Gemeinschaft von Kreuz und Stern aussagen lässt, so nur in der Form des Ich die Gemeinschaft von Ich und Du im Wir.

Beides wäre als sublimer Selbstwiderspruch missverstanden. Vielmehr spiegelt sich darin wider, dass die Komplementarität von Juden und Christen nur je von einem bestimmten Standpunkt und aus konkreter Begegnung heraus formuliert werden kann.²⁹ Kreuz und Stern sind nicht in abstraktem Gedankenspiel ineinander aufzuheben. „Gott ist das Kreuz und der Davidsstern“ (V. 38) meint keine beliebige Austauschbarkeit in der Abstraktion, sondern drückt den Glauben daran

27 Vgl. Wayne Cristaudo: „Rosenzweig’s and Rosenstock’s Critiques of Idealism. The Common Front of Contrary Allegiances“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.): *Franz Rosenzweigs „neues Denken“*. Internationaler Kongreß Kassel 2004, Bd. 2: *Erfahrene Offenbarung – in theologos*. Freiburg i. Br. 2006, S. 1121-1140, hier: 1134 ff., 1139.

28 Vgl. auch zum Folgenden Rosenstock-Huessy: „Angewandte Seelenkunde“, S. 763, 781 ff.: Innerhalb der Kunst als Sprache der ersten Person wird in besonderer Weise die Lyrik der ersten Person zugeordnet, das Epos der dritten und das Drama der zweiten Person. Das Wir hingegen ist „Urplural der betenden Gemeinde“ (ebd., 781).

29 Dies hat weitreichende Konsequenzen für das Verhältnis zum Islam, das nicht aufgrund theologischer oder religionsphilosophischer Prämissen, sondern mit Rosenzweig und Rosenstock-Huessy und zugleich über diese hinaus ebenfalls nur aufgrund echter personaler Begegnung bestimmt werden kann. Vgl. die Schlussreflexionen in Surall: *Juden und Christen*, S. 358 ff.

aus, dass sich die unvermeidliche Kollision der Billardkugeln letztlich dem unverfügbaren Willen eines Billardspielers verdankt. An ihn als letzten Adressaten wenden sich Rosenstocks Verslitaneien durch das menschliche Du hindurch – insbesondere dort, wo sich die drei Personen des Singulars zum Wir vereinen: Litaneien sind kirchliche Bittgesänge, welche das menschliche Ergehen dem Erbarmen Gottes anbefehlen. Die eindrückliche Wir-Strophe (V. 26-35), die einerseits den langen Anlauf der Paarreime abschließt und andererseits als erste Kreuzreim-Strophe zum Kreuz überleitet, stellt an ihrem Zielpunkt das Wir in die Perspektive des „großen Vergleichers“ (V. 35).

3. *Nach der Kollision: die eigene Bahn des Angestoßenen*

Die wechselseitige Anerkennung zwischen Jude und Christ, die Rosenstock nach dem Briefwechsel von 1916 in den Gedichten ausdrückte, blieb gefährdet. Eine fundamentale Differenz in der Bewertung des Judentums machte sich bald erneut bemerkbar. Rosenzweig bemerkte überrascht, dass Rosenstock ihr Verhältnis zueinander verzerrt wahrnahm, obwohl „er selber ... doch erst die endgültigen Formeln dafür gefunden hat“³⁰ – letzteres eine Anspielung auf die Verslitaneien von 1917. Im selben Brief vom 24.6.1918 stellte Rosenzweig über Eugen Rosenstock fest: „Was für eine unheimliche Kraft ist in ihm, nichts abgeschlossen sein lassen zu können ... Ich könnte doch jetzt das Gespräch von 1916 nicht wieder von vorn anfangen. Das ist keine Schachpartie gewesen, wo einer gewinnt, und wo dann das nächste Mal Revanche gegeben wird; ... zwischen mir und ihm ist kein Kampf mehr ... Sein Gefühl der Selbstbehauptung ist mir unbegreiflich.“³¹ Einen Monat darauf schrieb Rosenzweig direkt an Rosenstock: „Du bist arg vergesslich – sonst entsännest du dich noch einer Gedichtzeile, worin das alles sehr kurz und gut gesagt war: ‚mein Feind im Raum, mein Freund in der Zeit‘. Kennst du den Dichter nicht mehr? er war bald ein Jahr jünger als du jetzt bist. Und er verleugnet das Gesetz der

30 Brief an Margrit Rosenstock-Huessy vom 24.6.1918, http://www.ka-talog.de/1918/1918_html/VI-18.htm (Zugriff am 15.7.2008); der Briefteil fehlt in der Druckausgabe.

31 Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 111 (24.6.1918); vgl. S. 357 (30.6.1919).

Welle, die immer wieder neu heranrollt – – – oh weh!³² Die Schachpartie – oder um im früheren Bild zu bleiben: die Billardpartie – konnte nicht neu begonnen werden. Während der eine der Freunde die Glaubensdifferenz bewusst von der Liebe her zurückstellte und den anderen mit dessen als Wahn und Irrtum betrachteten Glauben liebte, wollte der andere erneut über die Differenz hinaus zur Gemeinsamkeit des einen Lagers vorstoßen und interpretierte die fehlende Gegenwehr als ein Aufgeben der jüdischen Position. Das Missverständnis gipfelte im Stuttgarter Nachtgespräch vom August 1919, in dem Rosenzweig anders als sechs Jahre zuvor in Leipzig in aller Härte Widerstand leistete.³³

Um nicht missverstanden zu werden: Eugen Rosenstock und Franz Rosenzweig waren und blieben Freunde. Aber es war keine Freundschaft romantischer Seelenwärme, es war die Freundschaft von Billardkugeln, die sich am wahrhaftigsten begegnen, wenn sie unter rüchhaltloser Darbietung der eigenen Existenz, ohne dem anderen nur auszuweichen, mit ganzer Wucht aufeinander prallen. Immer wieder deuteten beide ihre Beziehung in einer massiven Kampfmetaphorik. Es kam nicht von ungefähr, dass im Gedicht von 1917 „Engel“ auf „Prügelbengel“ reimt. Diese Freundschaft setzte auf beiden Seiten immer wieder aufs Neue Leidensbereitschaft voraus und führte damit zur ursprünglichen Bedeutungsebene des Toleranzbegriffs (< lat. *tolerare* ‚leiden‘) zurück. Die komplementäre Toleranz³⁴ zwischen Juden und Christen, welche die überpersönlichen Formulierungen in den Außenstrophen des Kreuzes der zweiten Verslitanei ausdrücken („Gott ist das Kreuz und der Davidsstern, / Ist Tagesmitte und fernste Fern. / ... / Des Christen Himmelreich, des Juden Heiligtum / Sind Eins trotz Zwei als geistgesetzte Zahlen.“), musste in der persönlichen Beziehung zwischen Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock, von der das Innenkreuz der zweiten Verslitanei (V. 42-57) sowie die erste Verslitanei insgesamt zeugen, errungen und stets aufs Neue bewährt werden. Die Verbindung zwischen Eugen Rosenstock und Franz Rosenzweig wie die Verbindung von Juden und Christen in komplementärer Toleranz war keine harmonisch-harmlose Ergänzung, sondern Ganzheit durch unausweichliches Leiden aneinander. Selbst wenn die Auswüchse

32 Ebd. S. 116 (24.7.1918).

33 Zur Rekonstruktion des Stuttgarter Nachtgesprächs vgl. Surall: *Juden und Christen*, S. 249 ff.

34 Zum vorausgesetzten Verständnis von Komplementarität vgl. ebd. S. 301-314.

des Leidens gemildert werden – Rosenzweig zog in seinen Lessing-Vorträgen der repressiven „Toleranz“ des Mittelalters die „blutleere“ Toleranz der Aufklärung vor³⁵ –, bleibt das Leiden durch Unverständnis, gar „Ekel“ vor dem Anderen.³⁶

Rosenstock-Huessys vorzügliches Bild der zwei Billardkugeln impliziert noch ein Weiteres: Die Wirkung von Billardkugeln aufeinander ist von unterschiedlicher Qualität. Während die erste Kugel von der zweiten gehemmt wird, wird die zweite Kugel von der ersten auf eine neue Bahn gewiesen. In der Beziehung zwischen Rosenstock und Rosenzweig war Eugen Rosenstock vornehmlich der Gebende, Franz Rosenzweig hingegen vornehmlich der Empfangende und – vor allem darin liegt seine Bedeutung für Rosenstock – der Widerstehende. Rosenzweig widerstand stets aufs Neue nicht nur dem Freund, sondern dem Christen Rosenstock. Franz Rosenzweig verdankte Eugen Rosenstock-Huessy entscheidende Impulse für sein „Neues Denken“: die Abkehr vom Relativismus zugunsten einer Anerkennung der Offenbarung, dann v. a. Rosenstocks Sprachbrief von 1916, den er auf Rosenzweigs Bitte im letzten Brief des Briefwechsels, ihm über „Sprachen“ zu schreiben,³⁷ an diesen geschickt hatte.³⁸ Den Stern der Erlösung hätte Rosenzweig nach eigenem Bekunden „ohne Eugen ... nie geschrie-

35 Vgl. Rosenzweig: „Lessings Nathan“, S. 450; ders.: „Gritli“-Briefe, S. 512 (30.12.1919); dazu Surall: *Juden und Christen*, S. 316 ff.

36 Rosenzweig schrieb in einem Brief vom 27.8.1919, er fühle „nur den unaussprechlichen Ekel gegenüber Christus. Und das ebenso unaussprechliche Glück, Jude zu sein und die Wahrheit mir nicht auf dem Umweg über die Lüge suchen zu müssen“. (Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 402; vgl. S. 390 f. [19.8.1919]; Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 252).

37 Vgl. Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 320.

38 Den Sprachbrief arbeitete Rosenstock zur „Angewandten Seelenkunde“ aus, die 1924 veröffentlicht wurde. Rosenstock wollte sie ursprünglich seinem Freund Rosenzweig widmen, nahm dann aber – in gewisser Weise typisch für die Freundschaft – wegen dessen zwiespältiger Reaktion davon Abstand. Rosenzweig schrieb 1924: „Lieber Eugen, deine Widmung an mich umhüllt schamhaft die mehralsödiopodeischen Greuel, denen das angewandte Seelenkündlein seinen Ursprung dankt, denn zwar ist es mein Enkel, aber dadurch nicht bloss dein Kind, sondern zugleich dein Urenkelkind“ (Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 807 [5.4.1924]). Rosenzweig gab zu, dass der erste Anstoß von Rosenstock ausging („Urenkelkind“), beanspruchte aber, dann auf Rosenstock zurückgewirkt zu haben („mein Enkel“), und bestritt so Rosenstocks alleinige geistige Urheberschaft. Bald darauf meinte er gar, der *Stern der Erlösung* werde Hans Ehrenbergs angekündigtes „Nachplagiat, das ‚Siegel des Lebens‘ ...[,] ebenso fressen wie das Vorplagiat, das Kreuz der Wirklichkeit“ (ebd., S. 809 [15.4.1924]).

ben“.³⁹ Eugen Rosenstock-Huessy meinte rückblickend, 1913 den Keim des *Stern* in Franz hineingelegt zu haben. Demgegenüber war „Franzens Geschichtswissenschaft“, durch die er die „Umwandlung [s]eines esoterischen Werks einer Georgenritterschaft in die weltliche Gestalt der Revolutionen“ lediglich „gefördert“ sah,⁴⁰ von vergleichsweise geringerer Bedeutung.

Der Eindruck einer größeren Rezeptivität Rosenzweigs gegenüber Rosenstock resultiert aus den unterschiedlichen Denkart der Freunde. Schon im Briefwechsel von 1916 stellte Rosenzweig fest, sein Briefpartner denke „viel unmittelbarer“ mit seinem „*eigenen Kopf*“, indem er „einen Begriff des Ganzen“ bilde und „dann belegweise einige historische Mythen dazu“ erzähle – eine Charakterisierung, in der sich Rosenstock, wie er in seiner Antwort mitteilte, gut getroffen sah.⁴¹ Rosenzweig hingegen nahm für sich in Anspruch, in einem für Rosenstock „ärgerliche[n] dialogisierende[n] Verfahren“ „*mit den Köpfen aller Beteiligten* zu denken“.⁴² Sein Empfangen darf daher nicht im Sinne einer einfachen Übernahme verstanden werden. Die zweite Billardkugel nimmt den Impuls der ersten auf, setzt dann aber nicht einfach den Lauf der ersten fort, sondern zieht ihre eigene Bahn. Sie entfernt sich zunehmend von der ersten Kugel, der sie im Moment der Kollision am engsten verbunden war. Am 22.1.1921 schrieb Rosenzweig im Zusammenhang mit der bevorstehenden Übersiedlung Rosenstocks nach Frankfurt, wo sie in derselben Stadt leben würden: „Die Zeit des Sich wirklich helfen Könnens ist eben wohl vorbei. Jeder muss eben sehen, wie er allein fertig wird.“⁴³ Dass Rosenzweigs pädagogisch eindrucksvolle Konzeption des jüdischen Lehrhauses z. T. als Modell für jüdisch-christlichen Dialog gedeutet wird, beruht m. E. auf einem Missverständnis. Es ist ein Ausdruck jüdischer Selbstbesinnung, hart formuliert: des Rückzugs von christlichen Gesprächspartnern.

Selbst wo sich Rosenzweig ironisch als Plagiator Rosenstocks bekannte, betonte er seine Eigenständigkeit: „Das Schlimmste ist, dass ich dich eigent[lich] nur ausbeute ...; ich raufe ein paar Blumen aus

39 Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 2, S. 889.

40 Rosenstock-Huessy: „Billardkugeln?“, S. 171. Zur Georgenritterschaft vgl. o. Anm. 26 und Rosenstock-Huessy: „Mihi est propositum“, S. 74.

41 Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 291 f.; Rosenstocks Reaktion ebd. S. 312. Vgl. ferner Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 4 (Anfang März 1917).

42 Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, Bd. 1, S. 291 f. (Hervorhebung Rosenzweig).

43 Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 716 (22.1.1921).

deinem Garten aus, statt dass ich Samen von dir bei mir einsetze.“⁴⁴ Noch in seinem letzten Brief an Eugen Rosenstock vom 4.10.1929 bekannte Rosenzweig im Blick auf die Übersendung eines Aufsatzes Rosenstocks: „Ich lerne ja von niemandem so natürlich oder eigentlich so zwangsläufig, so ohne Zusatz von eigenem guten Lernwillen, wie von Dir.“⁴⁵ Bei den Zitaten dieses Satzes wird freilich oft die Fortsetzung ausgelassen, in der sich Rosenzweig kritisch über Rosenstocks formelhaften Stil äußerte, der „zu überkurzem und undeutlichem Ausdruck“ verführe. Rosenzweigs Rezeption Rosenstocks hatte nichts Adeptenhaftes, sondern bedeutete eine kritische, selbstständige Aneignung bzw. Anverwandlung.

Bereits Thomas von Aquin stellte unter Rückgriff auf ältere Quellen fest: „Quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur“.⁴⁶ Die moderne Rezeptionsästhetik betont, dass der Rezipient aktiv und kreativ an der Konstitution des rezipierten Sinns beteiligt ist. Rosenzweig selber wies Rosenstock darauf hin, dass „Recipi [Rezipiert-Werden] um den Preis eines Reprobari [Verwerfens, Tadelns] gewährt wird“.⁴⁷ Rückblickend meinte Rosenstock-Huessy: „Franz Rosenzweig empfing von mir, wie er nicht müde geworden ist, sein ganzes Leben lang zu versichern, die Lehre vom Dich, das dem Ich vorangeht.“⁴⁸ Diese gemeinsame Grundlage prägte die beiden Verslitaneien von 1917, spiegelte sich in den beiden mittleren Kreuzreim-Strophen des ersten Gedichtes (V. 5-12) sowie in den beiden zentralen Kreuzreimen des zweiten Gedichtes (V. 46-53) wider. Rosenstock-Huessy fuhr dann

44 Im Brief v. 19.12.1917 in Bezug auf die historisch-politische Schrift „Vox Dei?“; http://www.ka-talog.de/1917/1917_html/XII-17.htm (Zugriff am 29.06.08); der Brief fehlt in der Druckausgabe.

45 Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 823 (4.10.1929); ebd. auch das folgende Zitat.

46 Thomas von Aquin: *Summa theologiae* I, 75, 5c; zit. nach Hans Robert Jauf: [Art.] „Rezeption, Rezeptionsästhetik“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel, Schwabe, Bd. 8 (1992), Sp. 996-1004, hier: 997. Vgl. ebd. Sp. 997 ff.; sowie Johannes Zachhuber: [Art.] „Rezeption I. Fundamentaltheologisch“, in RGG⁴, Bd. 7, Sp. 482-484, hier: 482 f., auch zum Folgenden.

47 „Du meinst, im Verlangen nach dem Rezipiertwerden unterschieden wir uns? O nein, sicher nicht. ... Wir unterscheiden uns da nicht im mindesten, wenn du nämlich wirklich einsiehst, dass dies Recipi um den Preis eines Reprobari [Tadelns, Verwerfens] gewährt wird und nicht anders. Siehst du das? ich weiss nicht recht. Das was du Tragikomödie nennst, dass du mit Haut und Haaren, nein: mit *Leib und Seele* rezipiert zu werden verlangst, das ist wohl der Ausdruck dafür, dass du es noch *nicht* siehst. Du stellst noch ‚deine Bedingungen‘“ (Rosenzweig: „Gritli“-Briefe, S. 115 [24.7.1918]).

48 Rosenstock-Huessy: „Mihi est propositum“, S. 71.

jedoch fort: „Er [sc. Rosenzweig] fügte sich aber nicht meinem eigenen Weg in die cruciverte Wirklichkeit; er trat mit seinem *Stern der Erlösung* in das Herz der Offenbarung und begründete eine dialektisch und in existentieller Antwort meine eigene Sprachlehre erwidernde Lehre von der Sprache und ihrer Geschichte unter den Menschen.“⁴⁹

Dabei lernte Rosenzweig nicht nur von Rosenstock, sondern viel stärker als dieser selbst auch von der kritischen Auseinandersetzung mit der philosophischen Tradition. So begründete Rosenzweig in der sogenannten *Urzelle* des *Stern der Erlösung*, seinem Brief an Rudolf Ehrenberg vom 18.11.1917, die Notwendigkeit eines eigenen Zugangs zur Position Rosenstocks, die er damals (1913) „glatt anerkannte“, weil sie „ein Gedanke von stupender Einfachheit und Fruchtbarkeit und sicher richtig“ sei: „Offenbar weil die Unruhe in meinem Denkuhrwerk ‚1800‘ heißt (‚Hegel‘ und ‚Goethe‘, nämlich die absoluten Selbstbewußtseine der beiden ...). Und also von diesem meinem intellektuellen Mittelpunkt aus muß ich alles sehen, was mir ganz durchsichtig werden soll; auf jedem andern Weg kommt mein Verstand rasch auf Grund“.⁵⁰ Während Eugen Rosenstock mit seinem Sprachdenken „die Epoche von Parmenides bis Hegel“ ausscheiden wollte,⁵¹ erschloss sich Franz Rosenzweig die Offenbarung, indem er in kritischer Weise an das alte Denken anknüpfte, um dieses zu überwinden.

Franz Rosenzweig widerstand Eugen Rosenstock nicht nur als Jude, sondern auch als Philosoph. Letzterer hat den philosophischen Widerstand Rosenzweigs rückblickend anerkannt. Zu den drei Verursachern „Erdbeben ähnliche[r] Erschütterungen [s]eines Sprachenpanzers ... in einem Freundfeind-Zweikampf“ zwischen 1917 und 1933 zählte neben dem Arbeiterführer Eugen May und dem katholischen Theologen Joseph Wittig nach Rosenstock-Huessys eigenem Bekunden auch „Franz Rosenzweig, der neukantianische Autor eines guten Hegel-

49 Ebd.; zu Rosenzweigs Sprachlehre von Du und Ich im *Stern* vgl. Rosenzweig: *Stern der Erlösung*, bes. S. 193 ff.

50 Franz Rosenzweig: „Urzelle‘ des Stern der Erlösung. Brief an Rudolf Ehrenberg vom 18.11.1917“, in ders.: *Zweistromland. Gesammelte Schriften III*, S. 125-138, hier: 126; vgl. Wolfgang Ullmann: „Offenbarung als philosophisches Problem. Zu Franz Rosenzweigs ‚Urzelle‘“, in: Schmied-Kowarzik (Hg.): *Franz Rosenzweigs „neues Denken“*, Bd. 2, S. 805-816, bes. 809 f.; Surall: *Juden und Christen*, S. 169 ff., 219 ff.

51 Rosenstock-Huessy: „Angewandte Seelenkunde“, S. 739, Anm. 1.

buches“.⁵² Mit dieser ungewöhnlichen Charakterisierung bezog sich Rosenstock-Huessy über den Freund und Juden hinaus explizit auf den Philosophen Rosenzweig. Er sei zwar nicht „um Rosenzweigs willen Philosoph geworden“, aber Rosenzweig habe gemeinsam mit May und Wittig in ihm „eine Verengung ... ausgeräumt; vielleicht wäre der genaueste Terminus: einen Rest unheilvoller In-mich-Gekehrtheit.“⁵³ Möglicherweise lässt sich Rosenstocks gegenüber früheren Äußerungen, insbesondere im Briefwechsel von 1916, differenziertere Würdigung der Ideen von 1789 in späteren Werken⁵⁴ auf den Einfluss Rosenzweigs zurückführen.⁵⁵

52 Rosenstock-Huessy: „Mihi est propositum“, S. 103.

53 Ebd. S. 104. Demnach förderte nicht (nur) Rosenzweigs „Geschichtswissenschaft“ (Rosenstock-Huessy: „Billardkugeln“, S. 171; s. o.), sondern v. a. dessen Philosophie die Überwindung von Rosenstocks Tendenz zur Esoterik.

54 Vgl. Eugen Rosenstock-Huessy: *Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen*. Moers 1987, S. 380 ff.

55 So Alexander Altmann: „Franz Rosenzweig and Eugen Rosenstock-Huessy: An Introduction to Their ‚Letters on Judaism & Christianity‘“ [1944], in: Rosenstock-Huessy: *Judaism Despite Christianity*, S. 26-48, hier: 46.